

Fotos: OLIVER SCHWARZWALD Text: MORITZ HERRMANN

WIE IM RAUSCH

Trinken ist das Laster des Schriftstellers, fand F. Scott Fitzgerald.
Egal, welches Genre, welche Form, welche Zeit –
etliche Romanciers einte der Griff zur Flasche. Warum?
Auf Spurensuche in der Bar der Literatur

Muss man, wenn man einen Text über das Schreiben und das Trinken schreibt, beim Schreiben trinken? Es ist noch ziemlich hell, nicht mal Abend. Stellen wir uns lieber eine große Bar vor, schwere Holztür, roter Samtvorhang, der Zigarettenrauch klebt als fette Wolke unter der Decke. Hier gibt es keine Tageszeit. Hier hocken sie zusammen, die trinkenden Schreiber, die schreibenden Trinker, das hier ist ihr Treffpunkt.

Noch bevor das Auge ans Zwielflicht gewöhnt ist, drängeln James Joyce und Dylan Thomas ins Freie, einander untergehakt. „Was du schlucken...kannst“, lallt der eine. „Was du schreiben...kannst“, der andere. Beider Iren Sucht ist legendär verbrieft, Thomas starb mit den Worten: „Ich hatte achtzehn Whiskys, ich denke, das ist Rekord.“ Epische Werke schufen sie trotzdem, Ulysses, die Dubliners, Unter dem Milchwald. Man will fragen, warum dieser Suff sein musste, ein Leben lang, ihre Familien ließen sie darben, alles Bare opferten sie der Bar, aber vielleicht fragt man besser nicht, sie sind sowieso schon verschwunden. Rechts der Tür sitzt, allein, Horaz, römischer Feingeist, weiße Toga und Lorbeerkranz, und will so gar nicht passen in diese Szene. Aber na-

türlich gehört er auf seine Weise dazu, von ihm ist überliefert: „Gedichte, die von Wassertrinkern geschrieben wurden, können nicht lange Gefallen erregen.“ Das war noch vor Christi Geburt. Bedenkt man es recht, ist selbst die Bibel kein ganz nüchternes Buch.

Wer scheint dir interessant, du Römer? Der da, im Lodenmantel, Kragen aufgestellt? Gute Wahl! Charles Baudelaire ist das, der Urknaller der Lyrik. Die Hand am Absinth, steigt er auf den Stuhl und gelbt sein Mantra: „Berauscht euch! Mit Wein, mit Versen oder mit Tugend!“ Aus der Kneipe hallt es zurück: JAWOLL! JAWOLL! Eugene O'Neill trommelt sich auf die Brust, Sinclair Lewis nickt so heftig, dass ihm der strenge Scheitel auf dem Kopf entgleist. Auf Baudelaire können sie sich einigen, auf Die Blumen des Bösen, unter Einfluss aller Stimulantia geschrieben. Das brachte dem Franzosen einst eine Verurteilung wegen Verletzung der öffentlichen Moral. Heute gelten seine Gedichte als Meilenstein. „Späte Genugtuung“, sagt Baudelaire und schlürft die grüne Fee, „schmeckt besonders gut.“

Getextet und getrunken wurde schon immer, denkt man, in den Spiegel hinter der Bar stierend, wo man Pitigrilli beobachtet, der Evelyn Waugh die Pfeife aus dem Mund >>

FALLADAS OBSTLER
Dresdner Obstsinfonie,
Augustus Rex, 18 Euro
shop.augustus-rex.de

CHARLES BAUDELAIRES
BURGUNDER
Chevrey Chambertin Pinot Noir,
Nicolas Potel, Burgund, 39,90 Euro
www.belvini.de

nimmt, um einen Flaschenhals hineinzutun. Ist hier denn keiner mehr nüchtern? Blöde, weil rhetorische Frage. Erst Wein und Bier, später Selbstgebranntes, während der Romantik wurde Laudanum, mit Opium versetzter Wein, en vogue, die Sätze gerieten fantastischer, hemmungsloser, wilder. Wer im Rausche schrieb, zensierte sich nicht mehr. Die Promille spendeten den Mut, der nüchtern gefehlt hatte, um die großen, kaputten Ideen zu Papier zu bringen. Und der Schnaps war es auch, der... „Pass auf, Junge“, unterbricht ein Mann mit dreckstarrender Hose, „so geht’s ja nun nicht, du gönnst dir erstmal einen.“ Verdammt, wo kam der her? Aber dann muss man wohl, er ruft schon den Wirt. Bei anderen hätte man vielleicht noch protestiert, aber nicht bei ihm, keine Chance, der hat seinen ersten Drink mit fünf Jahren gekippt. Der war am Yukon, im Krieg, zur See, jetzt bloß nicht kneifen, runter damit, was ist das eigentlich? – egal.

Sehr brav.“ Jack London lacht. Lacht ein Lachen, hart wie seine Sätze, die, mit Schnaps geschrieben, zu Zeilen wurden, aus denen es tropfte und triefte. Abenteurerstorys, Trinkerstorys. Am meisten John Barleycorn, zu deutsch König Alkohol, Autobiographie und Abrechnung. Er wundert sich, dass man das Buch anspricht, zitiert dann aber den Beginn: „Ich bin ein Gewohnheitstrinker. Ich habe keine konstitutionelle Veranlagung dazu. Ich bin nicht blöde. Ich bin kein Schwein.“ Gut beisammen sei er gewesen, als er schrieb. „Nicht wie die da“, London zeigefingert auf einen Fenstertisch, Ingeborg Bachmann, Irmgard Keun, Françoise Sagan und der Vierte, Bukowski, zerboxtes Aknegesicht, ranziges Feinripp, drückt Dollar in die Jukebox. Vielleicht schläft er dageengelehnt auch nur einen Rausch aus, genau ist das nicht zu sehen im Halbweltlicht. Warum habt ihr ewig weiter gemacht? Warum habt ihr euch aufgelöst in euren Seiten, trinkend, taumelnd?

Muss Literatur immer auch Exzess sein, weil Schreiben Exzess ist? Man gibt etwas von sich fort, gibt es dem Papier, und dann fehlt da was im Inneren, das gefüllt werden will, ist es so einfach? Oder ist es anders: Nicht viele Schriftsteller sind Trinker, sondern viele Trinker sind Schriftsteller? Schlaf weiter. Traum schön.

Am Nachbartisch wird Deutsch gesprochen, Sie gestatten: E.T.A. Hoffmann, Koteletten bis ans Kinn, ihm zur Seite Novalis, schulterlanges Haar, nasse Stirn. Kein Wunder, dass beide zusammen sitzen und über Opiate und Politik diskutieren, Hoffmanns Elixiere des Teufels verstehen sich bestens mit Novalis Hymnen an die Nacht. Für beide gehörten Literatur und Rausch zusammen, auch ihnen ölte der Alkohol die Fantasie und diente als Sujet. Da fragt Hoffmann, um sich blickend: „Ist das Jungchen schon da?“

Ist es. Dort drüben, beim Fauser. Wenn Jungchen, also Hans Fallada, hier sitzt, muss er mal wieder raus sein aus den Sanatorien, in die er regelmäßig eincheckt, um seine

Trinksucht zu kurieren. Fallada bestellt Obstler, aber Obstler ist aus. Kleiner Mann, was nun? Jörg Fauser bestellt ihm Bier. Der Trinker, die Geschichte von Erwin Sommer, ist ja auch die Geschichte von Fallada selbst, und das gefällt Fauser, der als eigenes Alias durch Rohstoff vagabundiert, natürlich. Sie (und all die anderen, die es heute gar nicht erst in die Bar gepackt haben) schufen Promilleparadiese, die jederzeit ins Höllische umschlagen konnten. Sie warteten nicht auf Inspiration. Sie rührten sich ihre an.

Gleichsam die schwitzenden Beatniks, die um ein Radio tanzen, das Zickzackmelodien ausspuckt. Ist das Bebop? Dizzy Gillespie? Nie waren die Trinkerhobos cooler als bei Jack Kerouac. „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn...“, heult Allen Ginsberg, Bart fast in der Kerze, da fällt ihm Hubert Selby ins Wort, dem das immer noch zu froh ist – Nein! Nein! – und sagt, wie er es hielt: seine Figuren in dunkle Bars schicken, damit sie das Leben vergessen. Letzte Ausfahrt Brooklyn ist ein Monster von Buch, ein Katarakt des Unrats, pervers und brutal.

Und doch sind sie alle kleine Nummern gegen ihn. Den Gottvater der schreibenden Trinker, der an der Theke steht, offenes Hemd, Spucke im Schnauz, und dem Kellner eine Flasche Rum entringt. „Ich war 1547 Mal betrunken, aber nie am Morgen“, prahlt Ernest Hemingway, und man möchte ihm gratulieren, genau wie zu Fiesta, wo die Figuren ständig die Gallone nachfüllen, was beeindruckend ist, weil eine Gallone ja 3,8 Liter fasst. Natürlich trinkt Hemingway aus der Flasche. 51 Martinis schaffte er, so die Legende, an einem Abend in der Bar des Ritz Paris. „Und auf Kuba so viele Daiquiri, dass sie mich in Bronze gegossen haben!“ Die Statue dürfte den Konsum weitaus besser verkraftet haben als ihre Vorlage, irgendwann begann Papa Hems Körper zu welken, aber das darf man ihm hier natürlich nicht sagen, sonst hat man sofort eine kleben. Uns hobelte er Sätze, die in den Geist eindringen, sich dort aufblähen bis an den Rand, und das Bewusstsein dehnen. Sätze, die man nüchtern vielleicht gar nicht schreiben kann, was falsch klingt, aber richtig ist.

Und darum geht es. Wenn wir gleich hinaustreten ins Licht der Realität, hat uns auch die Selbstoptimierungsära wieder. In der Frische das Gebot jeder Stunde ist. In der Alkohol nur noch theoretisiert wird, siehe Peter Richters Über das Trinken. Wo der Alkohol aus dem Gewand der Ratgeberliteratur grüßt. Was wichtig ist, sicherlich, aber auch: langweilig.

Vielleicht haben wir auch deshalb so ausdauernd in unserer Bar verweilt. Weil hier noch alles erlaubt ist: Exzess, Taumel, Sünde. Weil wir diese Schriftsteller mögen, nicht obwohl, sondern weil sie sich kaputt machen. Weil wir, wenigstens manchmal, sind wie sie oder wenigstens gern so wären. Grüßen wir noch einmal in die Runde. Ihnen allen. Prost, auf euch! Es war ein Vergnügen. 

FOTOS: OLIVER SCHWARZWALD FÜR BEEF!



JOYCE & THOMAS
Writers Tears
Blend aus irischem Pot-Still- und
irischem Malt Whiskey, 31,50 Euro
www.weinquelle.com

Gran Reserva, Marqués de
Riscal, Rioja, 33,39 Euro
www.delinero.de

CHURCHILLS A/T
Romeo y Julieta, Kuba,
3 Stück, 50,70 Euro,
www.cigar.de/shop

**EIN SCHNAPS,
EIN WORT**